

Echo der Schlacht

Der Kampf endet nie

Aufbruch

Michael Scheuch

Es ist helllichter Tag.

Es ist finsterste Nacht.

Die Sonne scheint gleißend hell von einem strahlend blauen Himmel.

Die Sichel des Mondes steht fahl über der Stadt, Wolkenfetzen ziehen über sie hinweg.

Die Stadt glüht.

Kalte Feuchtigkeit zieht durch die Straßen.

Am Neuen Hafen waren die Arbeiten zum Erliegen gekommen. Das Leben sucht den Schatten.

Nur wenige Gestalten hasteten durch die dunklen Gassen. Das Leben sucht den Schatten.

Urban Na Xertes liegt still da. Natürlich nicht ohne jedes Geräusch. Fuhrwerke bringen Lebensmittel, Händler feilschen mit den wenigen Kunden, Kinder toben. Doch es ist für die Einheimischen fast schon ohrenbetäubend still.

Urban Na Xertes liegt still da. Natürlich dringt Lärm aus den Kaschemmen, Streit und Auseinandersetzungen durch die geschlossenen Fensterläden. Hier ein Schrei, dort ein Lachen. Doch auf den Straßen ist nur vereinzelt ein Laut zu vernehmen. Winzige Vierbeiner und vorsichtige Zweibeiner gehen sich aus dem Weg.

Die dunkle Gestalt des Schädelträgers betritt in Begleitung des Zauberers die Straße zum Hafenviertel.

In Begleitung einiger seiner Blauhelme betritt die dunkle Gestalt des Schädelträgers die Gasse, die zum Alten Hafen führt.

Neugierige Augen folgen den beiden, Menschen und andere Finsterlinge kalkulieren ihren Weg und meiden ihn. Andere wiederum bleiben stehen und mustern das Duo offen.

Die kleine Gruppe erregt nur wenig Aufmerksamkeit. Ein paar wenige dunkle Gestalten ändern ihre Pläne und suchen sich ein anderes Stadtviertel.

Die beiden sind in ein ruhiges Gespräch verwickelt, kaum die Stimme erhoben, geschäftig aber ruhig.

Die Gruppe setzt schnellen Schrittes und schweigend ihren Marsch fort.

Ein kleines, wendig aussehendes einmastiges Segelschiff kreuzt vor der Hafeneinfahrt, die Mannschaft holt die Segel ein. Barkassen sind auf dem Weg.

Auf dem Platz vor der Festung des Dämonenlords wird die Luft immer kälter. Erste Nebelschwaden ziehen über den Steinboden. Die letzten Menschen verlassen die dunklen Ecken.

Seile werden geworfen, die Ruderer der Barkassen werfen sich in die Riemen. Schweiß fließt in Strömen. Das Schiff wird in den Hafen gezogen.

Im Schein der Laternen wabert die Luft. Es ist feucht, kalt, und es riecht nach Tod und Verwesung.

Der Schädelträger und sein Begleiter kommen am Rand des Hafenbeckens zu stehen. Der Magier schließt die Augen.

Im tiefer gelegenen Hafenviertel erreicht die Gruppe um den Schädelträger den Hafen. Der Schädelträger hebt den Kopf, lauscht und riecht.

Die Stadt hält den Atem an.

Die Stadt hält den Atem an.

Die ersten kleinen Flammen lodern die Schiffswand empor.

Der Nebel wird dichter und dichter. Bis er als feste Masse über das Pflaster fließt.

Die ersten Seeleute bemerken den Rauch, stellen fest, dass sie sich nicht mehr bewegen können.

Weit aufgerissene Augen verfolgen den Nebel durch die Gassen, aufsteigende Panik unter den Gestalten in den Schatten. Ihre Beine versagen den Dienst.

Menschen schreien. Brennen. Geruch nach verbranntem Fleisch. Takelage, Segel, Rumpf.

Menschen schreien, werden in den Nebel gezogen. Blut mischt sich mit der schweren Nachtluft.

Die Flammen verzehren alles. Vollständig. Nur wenig Asche treibt davon.

Der Nebel saugt alles Fleisch, Gewebe, Innereien ein. Blut färbt den Nebel dunkel. Waffen und Knochen bleiben in der Straße zurück.

Das Schiff aus Rauch nimmt Gestalt an.

Das Schiff aus Nebel nimmt Gestalt an.

Der Schädelträger nickt langsam, blickt auf den Boden. Konzentriert sich kurz.

Der Schädelträger blickt kurz gen Himmel, holt tief Luft.

Sein Schatten geht an Bord des Schiffes.

Dunkle Flecken auf dem Boden, fließen zum Schiff.

Die Schreie sind verstummt. Das Schiff aus Rauch setzt seine Segel, die jammernden Seelen an Bord hissen die Schädelflagge.

Keine Schreie mehr, kein Nebel in den Straßen. Der Nachtwind bläht die Segel aus Nebelschwaden. Die Schädelflagge erscheint auf dem Hauptsegel.

Das Schiff aus Rauch verlässt den Hafen.

Das Schiff aus Nebel verlässt den Hafen.

AUFBRUCH

Michael Scheuch

Obernkirchen, August 2019

Der erste Spruch

Auf ganz Magira spüren die Lebewesen Veränderung.

Für manche erklingt aus der Tiefe ein Echo aus der
Vergangenheit.

Andere sehen in der Morgenröte ein verschwommenes
Spiegelbild.

Für wieder andere erscheinen inmitten der Nacht dunkle
Schatten.

Die Horde der Finsternis begibt sich auf die Suche: Magira
wurde vor Kurzem noch von epischen Ereignissen erschüttert.

So erscheint nun der mächtige Schatten einer Festung, das
Spiegelbild eines Herzens, ein Echo des Winters.

Zwei Schiffe, ein Ziel – und die Völker Magiras sind
aufgerufen, sich anzuschließen. Ihre Toten rufen sie.

Das war der erste Spruch aus dem Widerhall der Welt.

Ein Schiff aus Rauch und Nebel

Britta Ketelsen

Pudor griff mit einer Hand nach seinem Spiegel, mit der anderen umklammerte er seinen Schmuck so fest er konnte. Jetzt bloß kein Geräusch machen.

Irgendetwas stimmte hier nicht. Er konnte die gewaltige schwarzmagische Energie der Gestalten dort hinten im Hafen fast mit Händen greifen, so sehr waren die in ihren Zauber vertieft.

Die schlaksige Gestalt des Feuerländers in seinen graubraunen Klamotten verschmolz fast mit dem Haus, in dessen Eingang er sich drückte, um möglichst nicht erwischt zu werden. Pudors kurze braune Haare klebten fettig und verschwitzt an seinem Kopf und sein Atem ging schwer. Er wünschte sich, einer der Werwölfe wäre hier, besser noch eines von Warondos Kindern oder ein Todesengel. Das dort waren bestimmt Dämonen und er als Mensch hatte keine Chance, irgend etwas gegen sie auszurichten, ganz gleich wie viele Amulette er um den Hals trug.

Wo war nur Kono, der Alte, der schon so viele Jahre bei der Horde überlebt hatte. Sollte er nicht hier sein? Die Erfahrung eines erfahrenen Kriegers würden Pudor jetzt beruhigen, doch der Veteran so vieler Schlachten zeigte sich nicht. War er vielleicht schon tot?

Pudors ängstliche grauen Augen suchten die Umgebung ab, doch er konnte die Todin nicht sehen. Ein Stein fiel ihm vom Herzen, denn als Diener der Göttin durfte er erwarten, dass sie sich ihm zeigte, wenn er gleich sterben sollte.

Er erinnerte sich an die Lektionen der letzten Jahre.

»Ruhig atmen und die Angst bekämpfen.« Die meisten Dämonen konnten Angst riechen. Nicht gut. Aber da seine Göttin nicht zu sehen war, fühlte er sich schon nicht mehr so verloren.

»Die Seele der Todin weihen.« Es gab Dämonen, die ungeschützte Seelen witterten. Ein stilles Gebet sollte ihm wenigstens einen kleinen Schutz davor bieten.

»Den Spiegel für eine schnelle Flucht öffnen.«

Das war jetzt heikel.

Eigentlich wollte Pudor nach Hause. Er hatte eine nette Woche mit einer freundlichen Hure in deren Kammer gehabt. Doch nun waren seine freien Tage vorbei und seine Geldkatze genauso leer wie sein Magen. Er musste also heim. Als er am üblichen Treffpunkt ankam, waren die anderen Feuerländer schon weg oder noch nicht da.

Im Hafen lag bestimmt irgendwo die Barke des Ferrers, mit der die Feuerländer den kurzen Weg zwischen ihrer Heimat und der Schädelinsel zurückzulegen pflegten. Die Frage war nur, wo sie angelegt hatte, schließlich gab es in Ureban na Xertes einen großen Hafen, brachen hier doch regelmäßig die Horden der Finsternis zu ihren blutigen Kriegen in aller Welt auf.

Pudor wusste Rat.

Der Feuerländer war dem Geist eines erschlagenen Ogers gefolgt, von dem er hoffte, dass er ihn zur Barke führte. Geister fühlten einen inneren Zwang, die Barke zu besteigen. Pudor konnte wie die meisten Feuerländer Geister sehen. Das passte gut zusammen.

Doch der Ogergeist hatte Schwierigkeiten, wohl weil er noch in dem Glauben lebte, er müsse seinen gespaltenen Schädel hinter sich her ziehen. Das schien ihn vom Weg abzulenken, vielleicht auch nur die Sicht zu nehmen. Pudor besuchte mehrfach die gleiche dunkle Gasse, in der sich der Geist des Ogers über seinen Leichnam beugte, erfolglos versuchte, wieder in seinen Körper zu kriechen, und davon Abschied nahm. Danach drückte er die Trauer über den Verlust seines Lebens mit einem infernalischem Geheul aus, so dass der Mensch nichts anderes mehr hören konnte. Jammernd und torkelnd irrte der Geist umher, fiel durch Wände, die ihn nicht mehr hielten, schwebte mal langsam und zögerlich, mal schnell wie von Höllenhunden gehetzt durch Häuser und Zäune und der Feuerländer folgte ihm.

Pudor wäre bei seiner Verfolgungsjagd fast in die Dämonen hinein gelaufen. Er hatte sich blitzschnell in den Hauseingang gedrückt.

Doch jetzt hatte er ein Problem: wenn er den Spiegel öffnen würde, konnten ihn die Reflektionen der Fackeln, die von den Dienern der Dämonen gehalten wurden, verraten.

Noch bemerkte ihn niemand, noch lenkte der Zauber sie ab.

Im Hafen bildete sich dichter Nebel.

Pudor starrte hinaus, glaubte seinen Augen nicht trauen zu können.

Das Trugbild aus Wasser und Wind waberte hin und her, schien zu vergehen, wurde stofflicher, suchte nach einer Größe, einer Form, während es sich mit der Magie der Dämonen vermischte. Schließlich erstarrte es und wiegte sich auf den Wellen. Es war ein Schiff. Ein großes, festes Schiff aus Nebel. Und es schien auf dem Wasser zu schweben.

Die Dämonen gratulierten sich gegenseitig, entfernten sich langsam. Einer der Dämonen schien ein regelrechtes Plappermaul zu sein.

Pudors Glück hielt an und niemand entdeckte ihn. Er lauschte angestrengt und wünschte sich das Gehör eines Werwolves, denn er konnte nur einzelne Wortfetzen verstehen.

»Wir müssen es vor den Anderen finden.«

»Große Macht.«

»Das Herz des Winters.«

»Nur die besten Krieger.«

Irgendetwas kam dem jungen Feuerländer daran bekannt vor. Was war es nur?

Der Geist des Ogers schwebte aus einem Haus heraus und wandte sich nach links, sprang dann entschlossen ins Hafenbecken.

Pudor versicherte sich, dass die Dämonen außer Sichtweite waren. Dann ging er zur Kaimauer, schaute hinab.

Dort lag die Barke.

Unter einer Plane entstand eine Bewegung und Kono starrte zu ihm empor. Der Krieger schien erleichtert, dass Pudor oben stand.

»Hast du das verstanden? Was ist da passiert? Als die Kerle kamen, hab ich mich erst einmal unsichtbar gemacht«, flüsterte der Alte.

»Sie suchen etwas. Das Herz des Winters. Es scheint wichtig zu sein«, berichtete Pudor, während er das Boot bestieg, die Leinen löste.

»Wichtig? Wichtig! Hast du im Unterricht geschlafen, als ich euch vom Kampf im Blauen Leuchten erzählt habe? Das Herz des Winters ist eines der mächtigsten magischen Artefakte, die es gibt. Es wurde von den Göttern selbst erschaffen. Ich dachte, es wäre an die Horden des Lichts gefallen. Aber wenn die Dämonen der Schädelinsel es suchen, dann müssen wir es vor ihnen finden. Mit dem Herz des Winters könnten sie uns alle vernichten!“ Kono schüttelte sich, als wolle er die Furcht abstreifen, die plötzlich sein Herz umklammerte.

Ein göttliches Artefakt.

Pudor versuchte den Wert zu begreifen, die Gefahr einzuschätzen, die von so einem Gegenstand ausging.

Er wusste nur eines, er wollte auf keinen Fall zu einem Spielball in einem Streit zwischen den Göttern werden.

Entschlossen ergriff er die Stange, mit der die Barke bewegt wurde, und stieß sie fest in Boden, so dass der Kahn in Fahrt kam.

Das war der Augenblick, in dem eine kleine Gestalt blitzschnell in das Boot sprang und es in einen intensiven Gestank nach gammeligem Fisch und Verwesung hüllte, während es wild hin und her schwankte.

Pudor und Kono seufzten innerlich. Nasser Werwolf oder blähender Taure waren ja noch erträgliche Gerüche. Auch Orks konnten schon von weitem erschnüffelt werden. Der Gestank der Ghoule jedoch brachte alle nichtghoulischen Bewohner Feuerlands an ihre Grenzen.

»Bei den 27 Höllen von Dash Kartun, ihr glaubt nicht, was ich eben gesehen habe«, begann die Ghoulin namens Beißt ins Ohr ganz aufgeregt.

»Da vorne haben ein paar Dämonen ein Schiff aus Nebel entstehen lassen«, vermutete Kono und deutete auf das Nebelschiff.

Das Mädchen schüttelte den Kopf. »Nein, das hab ich noch gar nicht gesehen. Ich habe die anderen gesehen. Die Dämonen, die das Schiff aus Rauch auf der anderen Seite des Hafens herbeigezaubert haben. Möge Uschak der dunkle Wurm diese Dämonenbrut zerquetschen und auffressen.«

Kono und Pudor sahen sich an.

Zwei magisch erstellte Schiffe. Warum?

Die Feuerländer mussten informiert werden.

Kono hielt den Mund.

Er hatte schon vor einigen Tagen von der Seraphina höchstpersönlich den Auftrag bekommen, den Hafen unauffällig zu überwachen.

Er wußte nicht, wieso, aber er hegte den Verdacht, die Werwölfin, die in dem Todesengel lebte, könnte Besuch von ihren verstorbenen Verwandten bekommen haben.

Seitdem beobachtete er den Hafen von Ureban und suchte nach verdächtigen Umtrieben der Horde. Und wenn das Erschaffen von Schiffen aus Feuer und Rauch nicht verdächtig war, dann wollte er nicht länger Kono heißen.

In der Ferne schimmerte das glutrote Licht der Vulkane Satina und Selan. Dort mussten sie hin.

Pudor legte sich ins Zeug, stakte so schnell er konnte.

Die Ghoulin begann sich zu übergeben, Ghoule neigten im Allgemeinen dazu, seekrank zu werden, auch wenn die Barke des Ferrers eigentlich nicht zu stark schaukelte.

Vor Pudor lag der Kopf des Ogergeistes in dessen Schoß. Zwei tückische kleine Augen starrten ihn an und dann fragte der Oger: »Bist du der Ferrer? Ich habe Geld.«

Wie aus einem Mund fauchten Kono, Beißt ins Ohr und Pudor: »Halt`s Maul.«

Ein Schiff aus Rauch und Nebel

Auf der Suche nach dem Herz des Winters, Teil 1

Britta Ketelsen

Remscheid, im September 2018

Die vier Reisenden

Jutta Wagner

Eile war geboten!

Wir hatten nicht viel Zeit, um das neue Gefährt zum Ablegen bereit zu machen. Und es musste noch so viel erledigt und bedacht werden...

- Wurden genug stabile Taue, Sextanten, Pelometer und die wärmsten Socken eingepackt?
- Hat sich irgendjemand mit der Betriebsanleitung befasst? Und was ist das überhaupt?
- Waren alle Spiegel blank poliert - für den Notfall?
- Hatten sie genug Rosentee, Getreide und genug Krüge des stärksten Rums der Insel dabei?
- Hatten wir eine Hygiene eingepackt? Diese kleinen Tierchen waren sehr nützlich bei der Körperpflege und ließen sich leicht mit auf Reisen nehmen. Nehmen wir doch lieber gleich zwei davon mit, denn Hygiene kann man nie genug haben!
- Und waren genug Talismane am Schiff befestigt? Ja, über den Daumen gepeilt würden wohl ca. 39 Stück - an den wichtigsten Positionen befestigt - ausreichen... plus drei oder vier als Reserve...

Dies war eine heikle Mission. Und allen war dies sehr bewusst. Auf keinen Fall durfte dieses Artefakt in die Klauen der Horde geraten. Das Wiederauftauchen dieses äußerst wertvollen, mächtigen Gegenstandes hatte jetzt schon den Lauf der Zeit und den Gang der Dinge verändert; was würde es bloß in den falschen Händen bewirken??? Dies musste verhindert werden! Unsere Spione konnten nur wenig in Erfahrung bringen, aber es war genug, um zum Entschluss zu kommen, dass wir nicht untätig zusehen konnten! Wo sich das Herz des Winters auch immer befand, wir mussten dort hin. Und unsere einzige Chance war die diskrete Verfolgung der Hordenschiffe.

Unser bei den zwei göttlichen Vulkanen auf Feuerland erbetenes Flugschiff wurde gerade noch rechtzeitig fertig. Tagelang spuckten die beiden Vulkane Lava, hüllten Feuerland in eine Wolke aus Nebel und Ascheregen und es wurde immer wärmer. Aber es hatte sich gelohnt: Das hierbei entstandene Flugschiff hatte alles, was wir drei (-ich(Azaar), Hagen und Imli, der Taur) benötigten: Eine mächtige, weiße Wolke aus dem Vulkan Selan würde unserem Schiff die nötige Höhe bzw. Auftrieb verleihen. Sie war mit stabilen Tauen über dem Schiff befestigt. Der etwas propere Schiffskörper bestand aus solidem, aber leichtem schwarzen Tuffgestein. Vier riesige Flügel -zwei an jeder Seite - sorgten für den Antrieb. Es konnte sich sowohl in der Luft als auch auf dem Wasser fortbewegen. War es jedoch einmal im Wasser, so war es fast unmöglich, es wieder in die Luft zu bekommen. Das Tuffgestein würde sich mit der Zeit vollsaugen und immer schwerer werden. Die Wolke wäre wahrscheinlich nicht mehr imstande, das Schiff zu heben und wir würden nur noch auf den Wasserwegen voran kommen.

Es gab im Bauch des Schiffes zwei Hängematten und ein Lager aus Stroh als Schlafplätze. Eine kleine Kochecke daneben sollte uns für eine Weile in die Lage versetzen, uns mit Eintöpfen und Getreidebrei

sowie mit Tee zu versorgen. Das Steuerrad befand sich im hinteren Teil des Oberdecks. Wir würden uns dort abwechseln.

Drei Personen als Mannschaft; mehr war nicht vorgesehen. Mehr Platz und Vorräte gab es nicht. Da musste sich der Taur mit seinem Gehörn schon sehr vorsichtig bewegen, um niemanden zu verletzen. Und wehe, wenn er sich aufregt; man weiß ja, wie sie so sind... Vorsichtshalber hatte ich zu den Kräutern gegen Reiseübelkeit, Fußgeruch, Zahnwurm und Flugwarzen auch noch Beruhigungskräuter eingepackt. Es würde dem Großen bestimmt gar nicht auffallen, wenn man sie ihm unter seinen täglichen Brei mischen würde...

Am liebsten hätte ich ja feuerrote Schwanenflügel für unser Gefährt gehabt; schon aus Gründen der Dramatik! Aber da es hier um einen Geheimauftrag ging, waren sie nun eher wie Libellenflügel: Effektiv, leise und fast durchsichtig.

Nur einer von uns hatte Erfahrung im Navigieren: Hagen hatte schon viel erlebt, schwere Schlachten geschlagen und war eben auch zur See gefahren. Daher hatten wir ihn ausgewählt. Murrend hatte er nach einem sehr langen Tee-Gespräch mit unserer Elativa eingewilligt. Eigentlich hatte er nicht vor, die gemütliche, warme Insel, auf die es ihn vor einigen Jahren verschlagen hatte, je wieder zu verlassen. Sie tat seinen alten Knochen so gut. Die Aussicht auf Rheumaschübe bei Zugluft über den Wolken begeisterte ihn nicht. Er willigte schließlich jedoch ein; u. A., weil er befürchtete, sonst noch mehr Rosentee trinken zu müssen. Und das, obwohl er sonst nur Rum und ein wenig Wasser trank!

Der junge Taur Imli hingegen strotzte nur so vor Tatendrang und Kraft. Er hatte die Insel noch nie verlassen. Im besten Jungerwachsenen-Alter konnte er es kaum erwarten, die Welt kennen zu lernen! Und eventuell auch eine attraktive Lady? Daher hatte er mich so lange beknielt, bis ich nachgegeben und ihn der Elativa vorgeschlagen hatte. Sie hatte keine Einwände; ich sollte aber gut auf ihn aufpassen. Sooo viel Aufregung ;-).

Am Liebsten hätte unsere Elativa wenigstens einen Todesengel mitgeschickt, aber da es nur so wenige von ihnen auf Feuerland gab, wäre ihr Fehlen den Argwohn der Horde erregen können. Aber wer wird uns drei vermissen?! Niemand.

Ich selbst war nicht gerade scharf darauf, die Insel zu verlassen, aber mir wurde schnell klar, wie wichtig diese Mission für uns war. Eine Schamanin mit auf Reisen zu nehmen sei immer gut, sagte Nojikina. Und vielleicht war dies eine Möglichkeit, Informationen über den Verbleib meines geliebten Kindes zu erfahren...

Durch das karge Leben auf der Insel gewohnt, mit dem Nötigsten auszukommen, waren meine Siebensachen schnell gepackt. Nur: Flugschiff-Gepäck war etwas deutlich anderes! Ich war mir unsicher, was genau ich benötigten würde und füllte daher noch einige Körbe, Kisten und Beutel mit Utensilien und Zutaten aller Art. Würde ich den Quadrophantolen benötigen? Man weiß es nicht; könnte sein...einpacken!!!

Die Nachricht vom Ablegen der beiden unheimlichen Hordenschiffe erreichte uns dann doch früher als erwartet. Es musste nun losgehen! Imli köttelte beim Betreten der Planke (; besser als auf dem Schiff), Hagen zog grimmig seinen verschlissenen Umhang um seine knöchigen Schultern, und ich raffte noch schnell die letzten Beutel mit kleinen Knochen, Muscheln, Federn, Kröten usw. zusammen.

Mein Mäusemördermonstertier "Kuschel" erwachte, gähnte und schüttelte sich. Normalerweise schlief er um diese Zeit noch fest und war daher entsprechend mürrisch. Vorsichtig setzte ich ihn auf mein Revers und er hakte sich mit seinen beiden Schwänzen an meiner Jacke fest. Er musste unbedingt mit!

Alle waren gekommen. Na gut; alle, die nicht mit dem Putzen von Vulkanen, dem Sammeln von Rosentee, dem Flohbad oder ähnlich Wichtigem beschäftigt waren. Viele waren einfach froh, dass die Wahl nicht auf sie gefallen war und hielten sich daher lieber fern. Man weiß ja nie, was der Elativa so plötzlich einfällt... Auf jeden Fall waren die Seraphina Nojikina und ein paar Schaulustige auf den kleinen Hügel gekommen, auf dem das Schiff vertäut war.

Als wir drei und alles Nötige an Bord waren, lockerten einige Ghoule die Taue. Schneller als erwartet löste sich das Schiff und stieg steil in den Himmel. Dabei hatte einer der herumwieselnden Ghoule nicht aufgepasst; das Tau hatte sich als Schlinge fest um seinen Knöchel gewickelt und er wurde mit in die Luft gezogen, kopfüber und mit Mordsgezeter! Die Nojikina lachte herzlich und mit ihr alle anderen Zuschauer.

Für Imli war es ein Leichtes, den Ghoul an Bord zu ziehen; es war der junge "Läuft grün an". Er fluchte, schüttelte sich und lief - seinem Namen alle Ehre machend - grün an, aber es half nichts: Auch für ihn hatte nun die Reise begonnen. Das Schicksal - oder der Zufall - hatte uns einen vierten Reisenden beschert! Da Ghoule im allgemeinen pflegeleicht (wenn man mal vom vielen unter-Türleisten-spucken absieht) und klein sind, würde das schon passen. Wir hatten ja keine Türen an Bord...

Mögen Selan und Satina, Mila, Ranka, der große Wurm Ushak und vor allem die Todin uns schützen.

Uns gute Fahrt und viel Glück!

Die vier Reisenden
Jutta Wagner
Hamburg, Nov. 2019

Weite, Nähe und andere Träume

Michael Scheuch

Der Himmel ist blau, die Sonne senkt sich langsam dem bewaldeten Horizont entgegen und es kommt ihm vor, als läge purer Frieden in der Luft. Der Wind zerrt an den Ästen, die Luft ist lau und angenehm. Schaut er genau hin, dann zittert das Laub merkwürdig im Wind, die hohen Gräser wiegen sich – irgendwie falsch. Wie gefesselt starrt er auf die Ebene. Dies ist kein Sonnenuntergang, sagt ihm sein Instinkt. Ein Bussard stürzt aus dem Himmel zu Boden, eine Feldmaus im Schnabel. Kurzes, heftiges Geflatter, dann fällt er mit unnatürlicher Geschwindigkeit dem strahlenden Blau wieder entgegen.

Sein Blick schärft sich, sieht jetzt die Ameisen vor seinen Füßen, rückwärts auf ihrem Heerpfad unterwegs. Die Fliege, die sich vom Spinnennetz löst und davonfliegt. Schwarze Punkte am Himmel, Vögel rückwärts fliegend, und die aufgehende Sonne, die weiter untergeht. Ein paar Wolken am Horizont lösen sich auf.

»Es ist wunderschön«, sagt die Stimme an seiner Seite. Langsam dreht er den Kopf, den fremden und vertrauten Lauten folgend. Aus dem Augenwinkel ihre Gestalt, doch sobald sich sein Blick konzentriert bleibt nur ein Schemen. Er war ihr nie begegnet, und doch wusste er, dass sie es war. »Das ist es«, flüstert er leise und nennt ihren Namen, »Sahbri«. Ein Lachen.

»Ich beherrsche die Zeit. Und Du?«

Plötzlich verschwindet die Szenerie, er blickt aus großer Höhe auf das Meer, als stände er auf einem hohen Kliff, höher als alle Steilküsten von denen er wusste. Doch da war kein Land, er scheint knapp unter der Wolkendecke zu schweben. Unter ihm bildet sich ein großer schwarzer Fleck im Meer, Dunkelheit die aufsteigt und Gestalt annimmt. Die Gestalt einer großen Insel, in ihrem Zentrum eine schwarze Festung. Aus pechschwarzem Nichts, aus Schatten geformt. Ferner Schlachtenlärm, nur keine Kriegerscharen zu sehen. Todesschreie, verzweifelt Weinen, endgültiges Stöhnen. Ein dunkelblaues Leuchten ist im Zentrum des Bauwerks zu erkennen, sein Schein glimmt durch die Schatten, und dann diese tiefe, alles durchdringende Stimme: »Komm zu mir, und Dein innigster Wunsch ...« Die Stimme schweigt, aber in ihm wächst die Gewissheit: seine Sehnsucht würdegestillt. Nur um den Preis, diese Schatten, diesen Schemen, dieses Echo vergangener Zeit einzuholen. Und das Leuchten zu ergreifen.

Langsam kämpft sich sein Bewusstsein wieder an die Oberfläche. Sternsnacht, der Magier, liegt in seinem Bett, und wie so häufig hallt der Traum noch nach. Das würde verschwinden, dachte er, und war sich im nächsten Moment sicher: diesmal nicht.

*

Die Wüstenluft flimmert, die Ebene gleißt unter der erbarmungslosen Sonne. Die vier Pyramiden erheben sich drohend und stoisch zugleich. Die Bauarbeiten sind wohl beendet, am Fuße der größten von ihnen treiben Reiter kleine menschliche Gestalten zusammen. Zelte und Holzgestelle brennen. Der Wüstenwind ist heiß, Sandkörner schmirgeln die Haut. Er bedeckt seine Augen, Schutz vor den Sonnenstrahlen, aber sein Blick erfasst nicht das Geschehen weit unter ihm. Ruhelos ziehen Gedanken und seine Augen die Bahn, mal am Horizont, mal auf den Steinen vor ihm. Sein Umhang flattert, Schweißperlen fließen von der Stirn ins Gesicht. Sein Atem geht schwer.

Am Rande seines Sichtfelds türmen sich Sand und Wind zu einem Sturm, Blitze zucken durch das schwarz-braune Chaos, und der dunkle Fleck scheint größer zu werden und genau auf ihn zuzuhalten. Hinter ihm türmt sich das karge Gebirge ohne jede Vegetation, ohne jeden Anschein von Leben.

Er kennt diesen Ort. Sie hatten sich hier oft getroffen, weit weg von diesem Moloch von Stadt und diesem Abfallhaufen von Welt, auf einer anderen Scheißwelt eben. Es war, als wäre kaum Zeit vergangen, und doch war alles anders, das wusste er. Stärker als der aufkommende Sturm fühlt er die Zeit an sich zerren, er verzichtete darauf, das Gemetzel tief unter ihm genauer in Augenschein zu nehmen.

»Du hast noch so viele Fragen«, sagt die Stimme an seiner Seite. Die vertraute Stimme, die er so vermisste. Sein Kopf ruckte herum, aber nichts zu sehen. Da versank die Welt im Dunkel.

Als er wieder sieht: das Meer. Meterhohe Wellen, von weißer Gischt gekrönt. Die dunkle Insel, der drohende Schatten einer riesigen Festung. Der Kampf ist in vollem Gange, und aus den Tönen von Schwarz, Grau und schmutzigem Weiß sticht ein blaues Schimmern hervor. Er weiß sofort: hier ist es passiert. Hier verliert er seine einzige Vertraute. Ihr Abschied begann auf diesem Eiland, sturmumtost. Der Geruch von Verrat liegt in der Luft, nicht zuletzt von Götterverrat. Alles, was an dieser Welt falsch und stinkend ist, kumuliert in diesen Stunden und Tagen. Nebelfetzen ziehen vor seinen Augen. Sie sind feucht, sein Herz ist schwer und wieder weigert er sich, allzu genau hinzusehen. Eine dünne Stimme, nicht mehr als ein feines Flüstern einer Frau: »Komm zu mir, und Dein innigster Wunsch ...« Das Blau pulst langsam. In den Schlachtenlärm mischt sich ein feines Seufzen.

Mit einem Schlag öffnet Azi Azathoth der Jüngere die Augen, sein Herz pocht, sein Atem geht hektisch. Das alles war zu echt um nur ein Schemen der Nacht zu sein. Das merkwürdigste war die Gewissheit in ihm: er hatte sein Schicksal gesehen.

*

Die schwarzen Wände schlucken die Sonnenstrahlen, die aus den großen Fenstern dringen. Auf dem dunklen Boden zeichnen sich kaum die Umrisse der Fenster ab. Nur Staub flirrt in den beschienenen Bereichen, und es riecht nach Alter und Blut. Er ist nicht beeindruckt. Weder von den schier Dimensionen des Palastes, noch von den düsteren Gemälden, von den Strömen aus Blut, die auf ihnen zu sehen sind und die Schlachtszenen. Die Schlachtäxte, Schwerter, Spieße an den Wänden, die die Patina vergangener glorreicher Zeit tragen, lassen ihn kalt. Vollständig konzentriert er sich auf die große Tür am Ende des langen Saales. Hinter ihm leises Gemurmel, vor ihm Stille. Dann schwere Schritte, ein Dröhnen, auch wenn er viele Meter von der Tür entfernt in der vordersten Reihe steht. Ein Platz, den er sich energisch erarbeitet hat.

Die beiden riesigen Türflügel schwingen auf. Eine große, dunkle Gestalt, in einem Umhang mit Kapuze gehüllt, nähert sich langsam aber mit sicherem Schritt dem riesigen Saal des erweiterten Dämonenrates.

Er greift in seine Weste und umklammert das eiskalte Metall, spürt mit den Fingerspitzen den Edelstein, der in den Griff eingefasst ist. Glaubt sogar, seine Wärme zu spüren.

Der Dämonenlord betritt den Saal. Er wird zuerst in seinem pompösen Stuhl Platz nehmen, bevor die anderen sich an ihre Plätze begeben. Doch dazu wird es nicht kommen. Die Wärme eigener

Gewissheit, des Bewusstseins von Macht durchdringt seinen Körper, er zieht den Wurfdolch und mit einer durchgehenden Bewegung schleudert er ihn dem Dämonenlord entgegen.

»Der Stein wird ihn für immer von dieser Weltenebene verbannen«, wisperte es in seinem Kopf. Und er wusste, dass sein Ziel nahe war.

Dunkle Wolken, tobendes Meer, sterbende Magiraner. Die Schlacht war in vollem Gange, er steht auf den Mauern der Festung, so nah, so verdammt nah an diesem blauen Leuchten in ihrem Zentrum. Er hatte nicht vor, einen verloren Kampf zu kämpfen. »Komm zu mir, und Dein innigster Wunsch ...« Er macht kehrt und betritt die riesige Anlage.

Der Traum ist ihm nahe. Jeden Tag. Jede Minute. Er würde sich auf den Weg machen. Die Möglichkeit, den Dämonenlord für immer von dieser Weltenebene zu verbannen, war noch da. Ein leises Echo in seinem Kopf, aber vielleicht alle Mühen und jeden Verrat wert.

WEITE, NÄHE UND ANDERE TRÄUME

Michael Scheuch

Seeheim, März 2020

Zum Diktat

Zum Zeremonienabend des MarburgCons 2022

Ilara öffnete die Tür zum Flur und rief nach dem Schreiberin. Daraufhin wandte sich die Dunkelbin wieder in den großen, reichlich ausgeschmückten Raum und die darin befindliche Person. Samsa hatte es sich auf einem Sessel in der Nähe des Balkons gemütlich gemacht. »Ihr sehr erschöpft aus, Comandante. Soll ich Euch eventuell einen Khaffa bringen lassen?«, sagte sie, während sie an ihm vorbeiging und ein Fenster öffnete. Der Dämon winkte ab. »Nein. Alles ist in Ordnung. Lasst uns nur schnell noch die Gedanken und Eindrücke zu Papier bringen.«

Es klopfte an der Tür und eine weitere Dunkelbin trat herein, ging zu dem großen Schreibtisch, der das Zentrum des Raumes bildete, nahm wortlos Feder und Pergamente zur Hand und schaute fragend in die Richtung Samsas. Dieser blickte in Richtung Ilaras. »Wenn deine Nichte zumindest die sprachlichen Umgangsformen benutzen würde, so würde sie vielleicht auch einen größeren Anteil vom Sold erhalten«, bemerkte Samsa leicht gereizt. Ilara entgegnete: »Sie ist zum Schreiben hier und nicht zum Reden, Comandante. Das war doch genau das, was ihr verlangt habt. Vergesst nicht, sie ist sicherlich eingeschüchtert von eurer Präsenz.« Dieses Kompliment schmeichelte dem Heerführer und seine Laune hellte sich sichtlich auf. »Außerdem habt ihr mir freie Hand gelassen, wer sich hier in Euren Räumlichkeiten verdingen darf.« »Und diese Entscheidung habe ich bisher auch nicht bereut. Nun denn, halten wir uns ran, sodass wir zu den angenehmen Dingen des Seins übergehen zu können.« Er schaute prüfend zu der Schreiberin herüber, die sich zu einem kurzen Nicken durchringen konnte.

Als Samsa mit seinen Worten begann kratzte die Feder schnell auf dem Papier. »Heute sicherlich eintausend Rekruten gesehen. Viel Abschaum. Viele Söldner. Zu viele Söldner. Viele waren berufen, aber nur wenige sind auserwählt. Gold trieb zu viele an. Zu wenig Glauben an die Sache.« Samsa seufzte kurz und fuhr fort: »Habe zwei Charaktere für das Schiff aus Nebel finden können. Redac, ein Thuatha. Krieger, breite Oberarme. Zu redselig. Will sein eigener Herr sein und ließ sich ein Königreich versprechen. Das soll er haben. Andere Person nannte sich Chiara. Seefahrerin, vermutlich Korsarin. Will einen ihrer Götter töten. Soll sie es probieren.«

Samsa wandte sich an Ilara: »Ergänzungen bis hierhin?« Sie schüttelte nur kurz den Kopf. »Gut, dann kommen wir zu denjenigen, die auf dem Schiff aus Rauch mitreisen: Ein Seefahrer, der sich selbst der Admiral nannte. Notorischer Lügner auf der Suche nach Gold. Erbärmlich. Dazu noch zwei Goblins Iks und Yps mit ihrem Aufpasser Zed. Nettes Wesen, also der Aufpasser. Scheint was zu können. Unter Beobachtung behalten.«

Erneut ging der Blick des Dämonen zu der Dunkelbin: »Anmerkungen? Fragen?« Ilara sagte: »Warum habt ihr nicht diesen Seelenmagier gewählt oder diesen jungen Barden, der so verheißungsvoll mit den Wörtern spielt?« »Das ist leicht: Dieser Seelenmagier ist zwar jemand nach meinem Geschmack, aber bei dieser Reise nicht von Nöten. Außerdem haben die immer so sonderbare Motive. Zu dem Barden kann ich nur sagen: Die Reise wird lang, ich bin mir nicht sicher, ob ich seinen

Humor so lange ertrage - auch wenn er behauptet hat, sich mit Fabelwesen auszukennen.« Als Samsa bemerkte, dass die Schreiberin auch dies notierte, wies er sie daraufhin, dass dies nicht vonnöten sei. »Nur die Dinge zu den tatsächlich Gewählten notieren und dann mit dem Aushang der Vollständigkeit zu den Akten. Auf dem Schreibtisch müsste sich einer befinden.«

Die Schreiberin brauchte nicht lange, bis sie die Ankündigung in den Händen hielt. Darauf stand:

Wagemutige Seefahrer gesucht!

Hiermit geben Wir, Schädelträger Azi Azatoth der Jüngere, Vorsitzender des Rates der Dämonen sowie

Schädelträger Samsa, Imperialer Marschall

folgendes bekannt:

Wir sind auf der Suche nach Mannschaftsmitgliedern für unsere Expeditionen zum Norpol Magiras!

Wer sich für stark, mutig und lebensmüde genug hält, diese maritime Herausforderung zu bestehen, soll im Kentaurenmond im Hafen von Ureban na Xertes vorstellig werden.

Ruhm und Gold für diejenigen, die ausgewählt werden!

gez. Azi Azatoth der Jüngere

gez. ST Samsa, CI IM

»Das war dann auch schon alles. Verstaut diese Unterlagen doch bitte für mich an einer entsprechenden Stelle.« Als die Schreiberin den Raum verließ fuhr Samsa fort: »Da fällt mir ein: Ilara, habt ihr schon jemanden für das Archiv gefunden?« »Ja, das habe ich. Ich habe da noch einen Neffen, der dafür geeignet wäre.«

Bereits bei dem Wort Neffe seufzte Samsa, doch er fing seine fallende Stimmung schnell wieder auf. »Wie du willst. Ist deine Zuständigkeit. Du verbringst ja so oder so deutlich mehr Zeit hier als ich. Nun lasst uns doch zum Khaffa übergehen. Ich könnte einen vertragen.«

»Bevor ich es vergesse: Es gibt die Bitte verschiedener Forscher ob wir einige Thesen bezüglich des Norpols Magiras für sie überprüfen könnten.«

»Das schaue ich mir morgen an.«

»Wie Ihr wünscht, Comandante.«

Zum Diktat

Zum Zeremonienabend des MarburgCons 2022

Jörg Meierotte, Wiesbaden, Juni 2022

Der zweite Spruch aus dem Widerhall der Welt

Der Geruch von Rauch in der Nase. Die Hitze der Flammen unter dem Bug.

Nebelschwaden, Kälte, Feuchtigkeit in den Wanten, Angst und Wut. Und Zukunft

Es war die beste aller Zeiten, es war die schrecklichste aller Zeiten.

Das Leben geht seinen Gang, jeden Tag und jede Stunde. Immer etwas zu tun, aber nichts geschieht.

Viele Magiranerinnen und Magiraner spüren es: etwas ist in Bewegung geraten. Der rasende Stillstand wird zum Ende zu kommen. Alte Regeln gelten weiter, doch der Wille bricht sich Bahn. Das Leben kommt von vorn.

Und Träume, die Hoffnung auf Morgen, auf Antworten, Lösungen, Zukunft, Veränderung. Freiheit.
Bleibt alles anders.

An Bord des Schiffes aus Rauch und Feuer, auf dem Weg über die Alte Welt, immer mehr Schatten aus Asche, im Nor liegt die Antwort – und das Herz. Für manche Macht, für manche Verantwortung.

Ich bin Azi Azatoth der Jüngere. Schädelträger. Vertrauter des Dämonenlords. Sein Stellvertreter. Ich reise auf dem Schiff auf Feuer und Rauch. Schließt Euch mir an. Am Ende wird die Welt eine andere sein – die Welt der Horde der Finsternis, die Welt Magira, die Welt, die unsichtbar mit der unseren verbunden ist. Eure Welt. Sammelt Hoffnung und Furcht und macht das Beste draus.

An Bord des Schiffes aus Nebel, Eiskristalle funkeln im Licht der zwei Monde. Auf dem Weg über die Yddia. Schemen im Nebel, immer mehr von Ihnen. Im Nor liegt die Antwort – und das Herz. Der Griff nach Schwert, nach Lanze, nach Axt. Mit aller Macht auf dem Weg in den neuen Tag.

Ich bin Samsa. Imperialer Marschall des Finsteren Imperiums. Eroberer der Greifenleere.
Schädelträger.

Ich reise auf dem Schiff aus Nebel. Schließt Euch mir an. Es wird Zeit für Veränderung. Du kannst nur gewinnen. Genug ist zu wenig. Nicht bleibt wie es war. Sei dabei, wenn alte Gesetze fallen und neue Wege entstehen. Wenn Ordnung zerbricht und neu zusammengesetzt wird. Von mir und von Dir.

Zwei Schiffe, zwei Welten, doch ganz Magira ist gefragt. Entscheidet Euch. Geht an Bord. Es warten Antworten und Abenteuer. Die Welt wird eine andere sein. Seid dabei.

Raus aus den Schatten

Onua bewegte sich wie ein Schatten durch die schäbigen Gassen und nahm das Durcheinander der stadteigenen Ausdünstungen in tiefen Atemzügen in sich auf. Besser hat noch kein Ort gerochen, in dem sie seit der Befreiung aus dem Amulett gewesen war. Gerade als sie überlegte, durch welchen finsternen Gang sie sich weiter durch die Stadt bewegen sollte, wehte aus einer dunklen Ecke der Geruch einer frisch geöffneten Bauchhöhle herüber. Dieser vollmundige Duft ließ sie innehalten und seufzen. Ureban Na Xertes gefiel ihr immer besser!

Ihr fleischiger Körper immer weniger. Klein und schwach, kein Vergleich mit ihrer wahren Gestalt. Zum Glück waren ihr ein paar Dämonenkräfte geblieben, die sie gegen schwache und Nicht-Dämonen einsetzen konnte, aber da es hier einige höhere Dämonen gab, blieb ihr nichts anderes übrig, als Katz-und-Maus zu spielen.

Die Eroberung von Timor und Nabur auf der Estlichen Welt waren ein köstlich blutiger Spaß gewesen, hatten ihr aber auch die Aufmerksamkeit des Imperialen Marschalls eingebrockt. Dieser hätte lieber seine rechte Hand Drugnar Gunnarson an ihrer Stelle gesehen und hat sie daher vor die Wahl gestellt, ihm zu helfen oder ein schnelles Ende zu finden. Aus Sorge, wieder in die Leere verbannt zu werden, war sie lieber untergetaucht, um ein paar kursierenden Gerüchten nachzugehen. Sie hoffte darauf, ihre Dämonenkräfte wiederherzustellen, bevor sie sich Samsa stellte.

Leider hatte Onua keinen Zugriff auf die Erinnerungen ihrer Fleischhülle Snibi, wie der Wassergeist sie genannt hatte, dort hätten sich vielleicht einige nützliche Informationen gefunden. So hat es ziemlich lange gedauert, diesen Ort hier zu finden. Aber ihre Zeit als Heerführerin in ›Vertretung‹ hatte sehr dabei geholfen und gestern wurde ihr bei ihrer allnächtlichen Niedere-Wesen-Ausquetschen-Runde zugetragen, das sich einer Sage nach die schwarze Quelle, mit der sich Dämonenkräfte auffüllen lassen, unter dem Palast des Dämonenlords befinde. Und dass es Gerüchte gibt, dass es sich bei dem Herz des Winters auch um so eine Quelle handeln könnte. Was man in Timor gemunkelt hatte, schien zu stimmen. Sie musste irgendwie oder über irgendwen an eine dieser Quellen ran kommen, denn auf vollständige Regeneration zu warten war keine Option!

Mit einer plötzlichen Drehung und der bloßen Faust zerschmetterte sie den Schädel der Gestalt, die sich von hinten genähert hatte, und verteilte ihn auf dem Boden der dunklen Gasse. Einen Vorteil hatte dieser Fleischkörper doch, ständig wurde sie unterschätzt.

Als sie nach dem leblosen Körper griff, bevor er zu Boden sacken konnte, um seine Taschen nach Nützlichem zu durchsuchen, fiel ihr ein Zettel in seiner rechten Hand auf und weitere, die nun verstreut auf dem Boden lagen. Sie nahm das Exemplar aus seiner Hand und überflog es hastig. Zwei namhafte Schädelträger planten eine Reise zum Norpol. Ob sie es auf das Herz des Winters abgesehen hatten? Sollte sie sich der Suche anschließen? Und wenn es nicht das war, was sie dachte? Könnte sie dann vielleicht durch einen von ihnen Zugang zur Quelle unter dem Palast erhalten? Sie musste endlich Nägel mit Köpfen machen und mit diesen Grübeleien aufhören, denn wäre sie aufmerksamer gewesen, hätte sie den Zettelträger auch ohne Einsatz ihrer Dämonenkräfte töten können und sich dadurch nicht geschwächt.

Doch welche Seite wählen? Onua musste nicht lange darüber nachdenken. Sie brauchte Samsas Hilfe, sonst würde sie die schwarze Quelle nie erreichen. Es war Zeit, dem Imperialen Marschall entgegenzutreten, gleich ob mit oder ohne ihre dämonischen Kräfte.

Sabine Becker

Berlin, September 2022

Beginn einer Reise

Ureban na Xertes

Dampf dröhnen Trommelschläge. Mit bedächtigem Schritt nähert sich die dunkle Seele Grim der Opferstelle.

Die glühenden Kohlen strahlen eine bedrohliche Hitze aus.

Albyon

Die Rufe der Krähen erfüllen die Luft.

Die reine Seele Wolf breitet ein Sitzleder aus.

Er genießt die behagliche Wärme seines kleinen Lagerfeuers.

Grims starke Hände greifen nach dem Opfer,
das sich zappelnd zu wehren versucht.
Er hält es über die Glut, die Schreie ignorierend.
Mit einem kräftigen Ruck bricht er es in der Mitte auf.

Wolf greift nach dem toten Hasen,
den er zuvor gehäutet und ausgenommen hat.
Ein dünner Ast dient als Speiß.
Vorsichtig dreht er das Fleisch über dem Feuer.

Blut und Eingeweide fallen in die Glut.
Bald ist alles voller dunklem Schwaden,
nur von der glühenden Kohle in rotes Licht getaucht.
Im Mund ein metallischer Geschmack.
Grim wirft den Kopf in den Nacken.
Seine Augen werden tief schwarz.

Fett tropft ins Feuer.
Wolf fällt ungewollt in Trance.
Flackernd lodern die Flammen empor,
verbrennen den Braten und
hüllen den Lagerplatz in dichten Rauch.

Grims Geist findet sich wieder auf einem Schiff aus Nebel.

Wolfs Geist erwacht auf einem Schiff aus Rauch.

Das Schicksal treibt zwei Teile einer Seele unaufhaltsam aufeinander zu.

Beginn einer Reise

Arnd Empting

Singen, September 2022

VOM TODE DER MORAL

Auf dem Feldherrenhügel

»Komm«, flüsterte Aixa, die junge Ordonanz. Ein vorsichtiger Blick in die Weite des Küchenzeltes, dann ein kecker Blick zu Oszra, gefolgt von einem auffordernden Zupfen am Ärmel. Sie huschte lautlos hinten aus dem Zelt, dort wo es zu den Waschstellen und Aborten ging. Oszra schüttelte demonstrativ zwei Holzsteller ab, die er gerade in der Spüle bearbeitet hatte. Er wusste, wenn er jetzt Aixa folgte und der Küchenchef erwischte ihn, dann würde er heute Nacht auf dem Bauch schlafen. Nicht heimlich tun war das Gebot des Moments. Heimlichkeit wurde sofort bemerkt. Noch mal Wasser von den Tellern schütteln, und sie dann wuchtig auf den Seitentisch legen. Und dann eilte der Küchenjunge eiligen Schrittes durch den hinter Zeltausgang, so als würde er den Abort aufsuchen.

Das Küchenzelt hatte seinen Platz oben auf dem Feldherrenhügel gefunden, direkt neben dem Lagerkreis, in dem der General und seine Offiziere die Lage besprachen. Die belagerte Grenzfestung Tiebel lag von hier aus fast tausend Schritte entfernt auf der rechten Seite. Ein gut gewählter Abstand, denn die drehbaren, riesigen Trebuchets der Festung warfen Felsen im besten Falle dreihundert Schritt weit. Die Front des Zeltes zeigte auf den Platz. Diese Front hatte man auf beiden Seiten mit einfachen Zeltwänden verbreitet, um dahinter Vorräte unsichtbar zu lagern. Und dort hatten die Bediensteten ein paar Stühle platziert, um sich auszuruhen und auch mal ein Bier zu trinken. Der Stoff wies einige Sichtschlitze auf, durch die Aixa und Oszra nun spähten.

»Es bewegt sich viel heute«, wisperte Aixa ihm zu, »es wird eng für uns. Aus der Tiefebene nähert sich der Entsatz der Festung. Es heißt, Azza Assalonn führt 8000 schwer bewaffnete Mann von hinten über den Aufgang in die Festung. Der Mann wird der Bluthirsch der Tiefe genannt, das verheißt nichts Gutes. Die werden uns in einem Ausfall hinwegfegen, sage ich dir.«

»Hmm«, grunzte Oszra.

»Und es sind neue Besucher eingetroffen, die mit dem Besten bewirtet werden, was wir noch in den Vorratslagern haben. Mit Blutwein und reichlich Braten, als wäre beides nicht schon seit Tagen knapp.«

»Einer davon mit merkwürdig viel Fell.«

»Ja, ein Werwolf, aufgeplustert bis unter das Dach. Luran heißt er. Und bei ihm ein älterer Mann, genannt Ismael. Der schaut die halbe Zeit fahrig in die Gegend, als wüsste er nicht so recht, wo er ist. Der weiß wohl nicht, was er da soll.«

»Von Ismael habe ich gehört, es gab Gerüchte. Aber das, was ich hörte, passt nicht zu dem, was du erzählst.«

»Gerüchte gibt es viele«, knurrte sie, »ich habe einige über den Werwolf gehört«.

Ein Zischen von weit oben lenkte sie ab. Ein riesiger Feuerball zog über den Himmel, fast so hell wie die Sonne.

»Sie versuchen es wieder.«

»Ja, das ist so befohlen. Jeden Zehnteltag testen.«

Der Glutball zog seine Bahn und machte dabei Geräusche wie Eidechsen in der Bratpfanne. Dann geschah, was immer geschah. Der Ball wurde langsamer, er schrumpfte, um dann schließlich mit einem feuchten Zischen im halb gefüllten Burggraben zu verlöschen.

»Verdammte Neutralmagier«, zischte Aixa, »die Festung sollte schon lange der Horde gehören, und der Weg in die Tiefebene wäre unser. Aber die blockieren jeden magischen Angriff.«

»Die letzten vier Wochen hat sich wenig bewegt. Mal ein Angriff am Nachmittag auf die Tore. Dann so ein halber Ausfall von denen. Nix is'!.«

»Na, du musst mal den Alten hören, da bewegt sich was. Da hat die Horde Erfolge. Da wird viel gemacht, alles sehr wichtig. Aber meist werden nur Bauern im Hinterland gefangen, für den Schlachter und die Kette.«

Oszra schauderte und musste unwillkürlich in Richtung der Festungsmauern schauen. Dreihundert Schritte schafften die riesigen drehbaren Trebuchets auf den seitlichen Türmen. Sie konnten den Zugang zu der Tiefebene nach hinten mit Tod überziehen und nach vorne alles vernichten, was sich dem weit gezogenen Graben näherte. Aber sie konnten nicht den Bereich am Fuße des Hügels erreichen, an dem auch heute der Schlachter stand und Gefangene zerhackte. Er ging methodisch vor, ließ sich einen nach den anderen aus den Käfigen bringen. Er griff ihn dann mit seiner riesigen Hand und warf ihn auf die Schlachtbank. Dann wählte er eines der Messer oder eine der Hacken an seinem Gürtel aus und begann mit der blutigen Arbeit. Langsam und methodisch. Lange Atemzüge später rutschte eine blutige Masse vom Tisch. Zwei Mal am Tag belud man einen Wagen und karrte die Reste zum Graben. Einige Dags sicherten den Weg mit Schilden, gegen Angriffe mit Bögen. Die Wagen luden dort die Toten ab, um die Grabenhaie zu füttern.

Die Kette stand dicht neben der Schlachtbank. Ein zehn Schritte hoher Pfahl, mit einem System aus Winden und Rollen, an dem man Gefangene hochzog. Der erste wurde mit den Handfesseln in einen Haken gehangen, der nächste an dessen Beine gebunden, der dritte am Hals des zweiten und so weiter. Die Schergen würfeln manchmal, wie es in der Kette weiter gehen sollte. Man zog die Gequälten sehr langsam hoch. Irgendwann riss dann ein Arm, ein Bein oder ein Leib. Dann gab es Jubel von den Gewinnern und enttäuschte Schreie von den Kriegern, die vergeblich auf den ersten Abriss oder auf den ersten Durchriss gewettet hatten.

Vor ihnen im Rat der Feldherren wurde es laut. General van Heuckenroth erhob sich, hustete und rief: »Achtung, Achtung!«, wie er es immer tat, wenn er etwas verkünden wollte.

»Ich muss los«, raunte Aixa. Sie schnippte Oszra spielerisch, aber kräftig, mit zwei Fingern auf die Wange, wie sie es immer zum Abschied tat, wenn er nicht aufpasste. Sie zwinkerte dabei zufrieden und eilte dann raschen Schrittes um die Filzwand.

Er schaute ihr hinterher. Wenn sie doch mal etwas mehr Zeit hätte, er würde sie schon in seine Felle bekommen. Er träumte einen Herzschlag lang von einer Nacht mit Aixa.

»Ha!« erklang hinter ihm ein lauter Ausruf, der ihn erschrocken herumfahren ließ.

»Der feine Herr hat sich eine Pause genommen, während alle anderen hart arbeiten, so so.«

Der Küchenchef stand zwei Schritte hinter ihm und ließ die Knute langsam und liebevoll durch seine Hände gleiten.

»Die Hose runter«, sagte er, während sich sein Gesicht zu einem widerlichen Grinsen verzog.

General van Heuckenroth stand auf, holte tief Luft und rief: »Achtung, Achtung! Ähem, es ist nun alles geklärt, denke ich. Die Festung Tiebel blockiert den Zugang zu der Tiefe.«

Ein Hochziehen und Spucken auf die Seite, dann ging es weiter: »Und der... Magister, der glaubt er habe die Moral gepachtet, der hält den Widerstand aufrecht, obwohl in der Feste seit Wochen nur noch Leder gekaut wird.«

Ein feuchtes Husten unterbrach den alten, grauhaarigen Mann. Dann sprach er weiter: »Ähem, heute Nacht wird, ach was sage ich, muss Valya Simkokan, den sie den Phönix von Tiebel nennen, dieser verdammte Magister, ähem, sterben. Wenn der tot ist, dann stirbt auch die Moral der Verteidiger. Dann fällt die Stadt, ähem, das dauert nicht mal zwei Zehnteltagen, das verspreche ich euch.«

Es ging noch eine Weile weiter mit der Rede, die immer wieder von Husten und Ähems unterbrochen wurde.

Aber Ismael folgte den etwas schwülstigen Ausführungen sowie nur flüchtig, er würde heute nicht in den Einsatz gehen. Zweihundert Schritte vor den Mauern erlosch jede Magie. Seine Toten würden einfach umfallen, Steinriesen würden erstarren und Dämonen zusammenbrechen. Seine Nekromantie war hier nutzlos.

Desinteressiert ließ er seinen Blick in die Runde schweifen. Es waren knapp ein Dutzend Offiziere der Horde anwesend, sehr gemischte Ränge. Zwei Werwölfinnen schmiegteten sich in die Sessel, sie kicherten und flüsterten miteinander und warfen immer wieder Blicke auf Luran. Ein Dag kauerte auf einem Baumstumpf. Er umklammerte den Griff der sechs Fuß langen Axt, deren Blatt auf dem Boden ruhte. Neben ihm saß ein Dunkelzwerg, der sich auf sein Schwert stützte und aufmerksam den Ausführungen des Generals folgte. Auch ein paar Menschen waren dabei, die sich in aufgeputzten Offiziersuniformen hervortun wollten. Diese begleiteten jede Aussage des Generals mit Kopfnicken und gedämpften Ja-Lauten. Dazwischen verstreut saßen die Kämpfer, die heute Nacht die Hauptrolle spielen sollten.

Die Vedde, eine Menschenfrau, trug ein süßes herzförmiges Gesicht auf einem schmalen Hals. Aber Ismaels Blick blieb nicht an dieser Schönheit hängen, sondern wanderte immer wieder zu ihrem Buckel. Der erhob sich, unförmig von den Schultern ausgehend, zwei Fuß über ihren Kopf. Ihr langes, schwarzes Haar floss bis über die Taille herab. Sie trug ein dünnes Hemd aus Leinen und eine enge Hose aus rohem Leder. Auch die Hülle, die ihren Buckel verhüllte, war aus Leder gefertigt.

Zwei Stühle weiter saß ein kleiner Mann, von dem Ismael nur den Vornamen behalten hatte: Crevus. Der hing dort, in seinen schwarzen Wollumhang gehüllt, halb im Stuhl; seine Beine baumelten in der Luft. Die fehlende Größe schien er mit der Fülle seines Leibes wett machen zu wollen. Er war nach vorne und nach hinten gleichermaßen dick, aufgewölbt wie ein Fass.

Der dritte, der heute Nacht mitlaufen würde, war der Werwolf Luran. Luran saß auf der anderen Seite neben Ismael und schaute auf den General.

›Was ist heute mit dem los‹, dachte Ismael, ›so hat er sich noch nie gezeigt.‹

Lurans Kopf präsentierte als Mischung aus Mensch und Wolf. Die Augenpartie und die Stirn sahen aus wie die eines Menschen, aber den Bereich von Mund und Nase war eine Wolfsschnauze. Und darunter präsentierte sich ein aufrecht gehender, breitschultriger Wolfskörper, der wallendes Fell trug. Ismael konnte es in Gedanken nicht anders bezeichnen als geckenhaftes Festgefieder.

Und die Nummer vier stapfte nun zu ihnen den Hügel hinauf. Das Tageswerk war wohl vollbracht. Es war der glatzköpfige, riesige Mann, den man nur den Schlachter nannte. Sein dicker Lederkittel

spannte sich bei jedem Schritt um den feisten Leib, und seine Augen starrten blicklos auf die Gruppe. Er ging ohne eine sichtbare Regung im Gesicht. Schweiß tropfte ihm nach der harten Arbeit vom Kopf auf den nackten Oberkörper. Die Messer und Beile hingen blutbesudelt an seinem Ledergürtel.

Der Schlachter hielt am Rande des Kreises der Feldherrenstühle an. General van Heuckenroth verstummte. Der halbnackte Mann blickte sehr langsam in die Runde und musterte jeden, der dort saß, einen halben Lidschlag mit einem Übelkeit auslösenden Blick.

Dann fragte er mit einer rauhen, tiefen Stimme.: »Wann geht es los?«

Am Vorabend des Kampfes

»Luran, was war das heute, was ist los mit Dir und... und diesem Heerlager? Warum wurden wir vor dem Morgengrauen aus dem Schlaf gerissen und im Galopp hierher verbracht? Und dann der Eintritt in die Stadt, was war das? Plötzlich hast Du diese langen Haare, bist fast zweieinhalb Schritte groß und riechst wie eine Mischung aus Abfall und Blumen.«

»Abfall und Blumen, das hast du gut gesagt.«

»Unterbrich mich nicht. Im Lager liefen die Werwölfe zusammen, warfen sich zu Boden, winselten und versuchten dir nahe zu kommen. Denen war egal, ob sie im Schlamm lagen. Und zwei oder drei nässten sich ein, als du nur noch einen Schritt entfernt warst.«

»Ja, und die Wachen mussten sie abhalten, noch näher zu mir zu kriechen. Das ist schlimm,« schnurrte Luran fast und grinste, soweit eine Mischung aus Mund und Schnauze grinsen kann, »sehr schlimm.«

Ismael hielt inne, blickte ihn an, fasste sich und blaffte: »Also was war das vorhin und was soll das alles?«

»Ich glaube«, Luran machte eine Pause, »ich glaube, ich muss Dir mal ein paar Dinge erklären.«

»Nur zu, ich höre!«

Der Werwolf begann, in dem Zelt vor Ismael hin und her zu gehen. Zwei Schritte in die eine Richtung, zwei in die andere, dabei waren die Hände auf dem Rücken verschränkt.

»Ismael, du bist während der Finsternis geboren, die die Horde über Magira gebracht hat. Du bist die meiste Zeit deines erwachsenen Lebens mit der Horde gezogen und du bist bald ein alter Mann. Wenn ich das, was du mir erzählt hast, richtig verstanden habe, dann siehst du Dich als Sklave der Horde, der gezwungen mitläuft. Du bist ein hoher Sklave, du bekommst in den Heerzügen die Privilegien eines Offiziers. Aber du bist immer noch ein Sklave, der die Horde lieber heute als morgen verlassen würde.«

»Nein, nein, ich bin ein Teil der Horde und...«

Lautes bellendes Gelächter ließ ihn verstummen.

»Mach dir keine Sorgen, so denken viele. Aber das ist der Horde völlig egal. Alle laufen mit. Und Du vergisst, vielen gefällt es. Die Freiheiten, die es in der Horde gibt. Du bist ein guter Kämpfer? Niemand fragt, woher Du kommst, und was Dein Vater war. Du bist Stratege oder Schreiber? Nur zu, die Ämter erwarten dich. Und ganz besonders Dich, Ismael, könnte noch einiges erwarten.«

Die Bewegung des aufrecht gehenden Halbwolfs stoppte abrupt. Luran sah sich um, als würde er die schlichten Zeltbahnen und die rauen Zeltstangen zum ersten Mal wahrnehmen. Einen Augenblick später stand er als schwächerer, fast unscheinbarer Mensch vor Ismael. Seine braunen Augen sahen ihn intensiv an.

Er sprach leise: »Ismael, Du bist so lange dabei, aber du weißt so wenig über die Horde. Ich mag dich, und ich mache mir Sorgen um Dich. Du weißt nichts, aber auch gar nichts, von dem gewaltigen Ringen um die Macht, das im Hintergrund abläuft. Vor vielen Jahren griff die Horde Magira an. Ein Angriff wie viele andere vorher. Die Horde schliff die Welten Magira, die Reiche versanken im Staub, und es entstanden überall Enklaven der Finsternis.«

Einen Herzschlag lang macht Luran Pause. Er senkte den Kopf, als er sagte: »Aber dann lief etwas schief, ganz gehörig schief. Es gab Widerstand, wo keiner mehr sein sollte. Es gab Revolten und bereits besiegte Provinzen erhoben sich. Da lief etwas ganz anders als geplant. Beschissen anders. Die Götter des Lichtes, diese eher schwächlichen und weichen Götzen, schlugen mit einer Härte zurück, die keiner in der Horde erwartet hatte. Die Horde ist jetzt tatsächlich in der Defensive. Es gibt nur eine Erklärung dafür: Verrat! Die Entwicklungen der letzten Zeit sind weit verteilt, alle sind sie darin irgendwie verwickelt: Menschen, Dämonen, Schädelträger und erst recht die höheren Dämonenlords. Azi, Samsa und andere kämpfen hier in der Wesliche Welt um die Macht. Sataki..., ja Sataki zieht die Hälfte aller finsternen Fäden auf Magira. Er hat irgendetwas vor. Das gefällt vielen in der Horde nicht. Ganz und gar nicht.«

Luran hob den Blick zu Ismael: »Xrith'ee, dein alter... Freund, der war irgendwo auch dabei, ganz vorne in den Intrigen, auch wenn ich nicht weiß, auf wessen Seite er stand.« Luran sah Ismael aus roten Augen an: »Und weißt Du, warum Xrith'ee sterben musste?«

Ismael erinnerte sich an den verhassten Toten Gott, der ihm seine nekromantischen Fähigkeiten gegeben hatte, und dessen Haut er nun als Maske trug. Er schauderte.

»Nein. Oder warte... Xrith'ee musste sterben, weil das Licht eine hohe Göttin sandte, wo er nur einen kleinen Hirschgott erwartete.«

Amüsiert hob Luran eine Augenbraue.

»Das war eine Falle in einer Falle in einer Falle. Also, die erste Falle war die des Lichtes, das die Göttin anstelle des verblödeten Hirsches schickte. Die zweite Falle war die der Horde, die diesen Plan von Spionen für teures Gold zugetragen bekommen hatten. Der offizielle Plan war, Sataki sollte eingreifen und die Lichtgöttin vernichten.«

»Sataki?«

»Ja, der hohe Dämonenlord selbst. Das wäre eine saubere Sache gewesen, für Cisaea, Sataki spielt nicht mit seiner Beute. Aber das war auch eine Falle für den Toten Gott, das war Verrat. Xrith'ee wurde zu mächtig. Sataki kam nicht, und so starb der Tote Gott in der Schlacht.«

Luran lachte halblaut und höhnisch in sich hinein.

»Gut, es gab noch eine vierte Falle, von der ich auch erst später erfahren hatte. Das war nicht schön, eine unfreundliche Überraschung für Cisaea, die Lichtschlampengöttin. Schwert und Waage halfen an dem Tag nicht viel, auch die Macht der Sonne, die sie gerne beschwor, versagte. Die Horde erweckte an diesem Tag den Schläfer, der in der vergessenen Stadt ruht. Er hatte sehr schlechte Laune und schier unendlicher Hunger wütete in seinen Eingeweiden. Seine Flügel trugen ihn mit mächtigem Flügelschlag zu ihr, und er zerriss sie mit seinem Tentakelmaul und fraß sie zur Hälfte.«

Lurans Gesicht verzog sich in falschem Bedauern: »Das war nicht schön. Das Licht weinte lange um sie.«

»Egal! Sataki kam nicht; er hat Xrith'ee verraten?«

»Vermutlich ja. Aber wie gesagt, ich weiß ich nichts Genaueres.«

»Oder du willst es mir nicht sagen«, dachte Ismael.

Luran fing wieder an, hin und her zu gehen, langsam. Wieder in jede Richtung zwei Schritte, die Hände auf dem Rücken verschränkt. Dann eine bedächtige Wendung und die nächsten Schritte folgten.

»Und noch etwas, Freund Ismael. Um deine Frage zu meiner Rolle hier im Lager zu beantworten. Weißt Du eigentlich, wer ich bin?«

Einen Atemzug lang herrschte kaltes Schweigen im Zelt.

Ismael wandte unsicher den Blick zur Seite, wo der Wein auf einem grob gezimmerten Tisch stand. Er machte ein Schritt hin zu dem Tisch und schenkte sich ein. Seine Hände zitterten dabei. Er nahm einen großen Schluck des bitteren Roten, dem schnell ein zweiter folgte.

Er sah Luran an und sagte langsam halb fragend: »Du bist mein Freund Luran, der Werwolf.«

Luran erwiderte: »Ja, das bin ich. Aber weißt Du wie mein voller Name lautet?«

Ismael erwiderte nichts.

»Ich bin dein Freund Luran. Aber ich bin auch Llranthan Luran Bergblut, Kronprinz des Rudels vom Blauen Mond aus dem Lande Gloeston. Heute morgen trug ich die Gestalt und den Geruch des Anführers dieses Rudels, um meinen Anspruch zu zeigen, das Rudel zu führen. Ich hätte jeden Werwolf im Lager getötet, der sich nicht unterworfen hätte.«

Ismael trat einen Schritt zurück, der Arm mit dem Becher sackte nach unten. Wein tropfte schwer wie Blut auf den Boden und färbte das Gras.

»Kronprinz... des... vom blauen... des größten...«

»Es ist nur das zweitgrößten Rudel der Horde auf Magira.« Luran machte eine kurze Pause, dann spuckte er aus und sagte: »Noch.«

»Darum gab es für dich in jeder Garnison so einfach Papiere und Gold für die Reise.«

»Ja, solch ein Name und mein Stallgeruch, die haben Vorteile.«

»Und warum haben sie dich gesucht und hierher gebracht?«

»Ich bin ausgebildet, jeden zu finden und zu töten, den ich finden und töten will. Ich werde mit den anderen drei zusammen den Magister töten.«

Der Angriff

Ismael konnte seine Magie nicht einsetzen, er saß nutzlos auf dem Feldherrenhügel, ebenso wie einige verletzte Offiziere und die anderen Magier. Dazu gesellten sich ein paar magische Wesen und die Schreiber und Buchhalter. Die Nacht brach herein, als unten in der Ebene die große Bestie Schlacht erwachte. Sie setzte sich langsam auf die Feste zu in Bewegung. Brüllende Krieger waren weiter

hinten auszumachen, die Arbeiter, vermutlich Bauern, mit Lanzen antrieben. Diese mussten die Belagerungsgeräte nach vorne schleppen, links und recht von Dags mit Lanzen flankiert und auf Kurs gehalten.

»Arme Schweine«, murmelte die weibliche Ordonanz halblaut vor sich hin, die Ismael Wein einschenkte, »davon kommen nicht viele zurück.«

»Ja. Meist ist es so, Arbeiter sterben, Krieger sterben. Für mich ist es am Ende egal. Und du sei froh, wir sind heute nicht dran.«

Sie schaute hastig auf ihn, überrascht das er ihr antwortete. Sie schien etwas sagen zu wollen, doch dann senkte sie still den Kopf und schluckte den Satz hinunter.

Ein Dutzend hastig zusammengezimmelter Trebuchets nahm die Arbeit auf. Kugeln aus loderndem Pech, Ghoule und brennende Skelettkrieger zogen als Geschosse ihre Bahn durch die Nacht. Einige zerschellten an der Mauer, doch die meisten flogen weit genug, um in der Stadt zu landen und Chaos zu stiften.

Kriegshörner ertönten dumpf und langgezogen; schwere Reiterei zog schwerfällig an der rechten Flanke entlang nach vorne. Sie sicherte diese Flanke, und die lanzentragenden, mit schwarz-silbernen Rüstungen gepanzerten dunklen Ritter hielten sich bereit, um jeden Ausfall zu brechen.

»Woher...«

»Was meint ihr?« fragte Ismael und sah sie an.

»Ich meine, woher kommt dieser merkwürdige Rauch.«

Die junge Frau neben ihm zeigte auf weiße Schwaden, in denen sich dünne schwarze Fäden wanden.

Ismael beobachtete die Erscheinung. Er konnte den Rauch sogar riechen, es war als würde direkt neben ihm ein Feuer brennen, in das jemand nasse Tannenzweige geworfen hatte. Die sich windenden Fäden wurden mit jedem Atemzug schwärzer und dicker. Einen Atemzug später schnellte einer davon nach vorne. Er berührte Ismael und die Welt um ihn herum versank in Rauch.

Luran sah an der Mauer aus massiven Steinquadern empor, die sich vor ihnen erhob, und in der Dunkelheit weiter oben verlor.

»Wann geht es los?«

Ein dumpfer Schrei erklang weit oben, dann flog etwas durch die Nacht. Ein Seil entrollte sich und das Ende kam ein paar Schritte vor ihnen zu liegen.

»Gold findet doch immer einen Weg.«

Luran wollte das Seil ergreifen, doch die Vedde kam ihm zuvor. Sie sprang aus dem Stand fast sechs Fuß hoch, um dann elastisch Hand über Hand nach oben zu klettern. Es schien fast, als würde sie von einem unsichtbaren Seil nach oben gezogen.

»Angeberin«, knurrte Luran, dann folgte er ihr, so schnell es ihm möglich war.

Die Vedde flankte über die Mauerkrone. Dort lagen zwei tote Wachen und ein dritter Mann, der aussah wie ein Bäcker.

»Gut«, sagte sie, als sie sah, dass ein ordentlicher Knoten das Seil fest an einen eingelassenen Ring aus Metall sicherte. Dann vollzog sie eine scharfe Drehung nach rechts. Dort erklangen Rufe und vier oder fünf Wächter rannten den Wehrgang entlang auf sie zu, so gut es ihre Halbrüstung und die Enge zuließen. Ein zufriedenes Lächeln flog über das Gesicht der schlanken buckligen Frau, das sie sehr schön und lieb aussehen ließ. Sie stieß sich nach vorne ab, und kam nach einer fließenden Rolle kniend, fast mittig, in der Gruppe zum Halt. Ihre Dolche zucken nach links und rechts; einer gedankenschnell nach oben und einer wuchtig in Richtung Boden. Eine Wache brüllte auf und griff sich zusammensinkend ins Gemächt. Der andere Mann, den sie getroffen hatte, sank auf die Seite und starrte auf seinen Fuß, in dem ihr Dolch von oben steckte. Ein Heulen und Schluchzen entrangen sich seiner Kehle, als er nach hinten sank. Die beiden anderen Wachen zögerten nicht einen Moment. Sie brachten trotz der Enge die Schilde nach vorne, um sie dann mit voller Wucht krachend auf die Vedde zu schmettern. Diese verlor das Gleichgewicht und wurde zu Boden geworfen. Ein hoffnungsvoller Ausdruck trat auf die Gesichter der Wachen, der abrupt verschwand, als sich Luran in Wolfsgestalt auf die beiden warf. Der linke Mann verlor seine Kehle durch einen einzigen Biss, der Blut in alle Richtungen spritzen ließ. Die Vedde nutzte den Moment, rollte sich auf die Seite und stieß zu. Wie von einer unsichtbaren Leine geführt, drang ihr Dolch mit einem Knirschen in eine Stelle ein, an der sich die Lederteile der Rüstung überlappten.

Der Schlachter und Crevus standen ungeduldig dort, wo sie über die Mauer geklettert waren, und sicherten die andere Seite des Wehrgangs.

Die Erbauer hatten die Feste auf einem Tafelberg errichtet, sie maß in der Länge fast eine dreiviertel Meile und war von einer unüberschaubaren Menge von Gebäuden bedeckt. Sie befanden sich an einer der hinteren Ecken und mussten sich durch die Anlagen schlagen, um Valya, den Phönix zu erreichen. Irgendwo dort vorne befahl er die Verteidigung.

»Weiter, weiter, bevor es Alarm gibt!« rief Luran und stürmte in das Dunkel zwischen zwei Baracken.

Sie kamen etwa drei oder vierhundert Schritte weit, dann erklangen kurze, schnelle Alarmhörner, die ihre Anwesenheit signalisierten. Die Verteidiger hatten sie entdeckt, und sie formierten sich recht schnell.

Durch die Augen eines Werwolfes im Kampfrausch betrachtet, war die Welt immer in ein leichtes Rot getaucht, auch in der dort herrschenden Nacht. Und schon eine einzige Fackel reichte aus, um für ihn eine Gasse zu erhellen, während die Menschen darin langsam umher liefen, wie Blinde und Lahme; sie waren leichte Beute: Laufen, springen, beißen, weiter, weiter, da vorne der nächste. Die anderen aus seinem Rudel waren so langsam, nur die Vedde, die durch die Gassen sprang, rollte, stach und bei jedem Treffer hell lachte, konnte fast mit ihm mithalten. Der Schlachter bewegte sich wie halb aus Stein, er zerschnitt jeden Angreifer unerträglich langsam mit seinem Schlachterbeil. Und Crevus, wo war Crevus?

Der Durchgang zwischen einer Backstube und einer Stallung öffnete sich auf einen Platz, auf dem drei oder vier Lastkarren standen. Aus den Türen traten Gepanzerte in Vollrüstung und Bogenschützen, die sofort ihre Kurzbögen hoben und anlegten. An den Spitzen sah Luran ein unerträglich helles, gleißendes Glänzen. Silber! Er heulte Wut und Zorn hinaus und warf sich nach hinten, in die Deckung eines Karrens, während die Pfeile sirrend an ihm vorbei flogen.

»Das wird hässlich«, sagte die Vedde, die plötzlich neben ihm hockte und ganz ruhig die Szenerie betrachtete.

Der Schlachter trat aus dem Schatten und lachte brüllend. Er trug Crevus auf dem Arm, der sich dort fast zu einer Kugel zusammengekrümmt hatte. Sofort prasselten Pfeile auf den Schlachter nieder, doch diese trafen weder die Sehslitze seines Topfhelmes, noch kamen sie durch die metallverstärkte Lederschürze. Die Pfeile im Körper ignorierend, warf er Crevus zu den Rittern, um selber dann grunzend zu den Bogenschützen zu stapfen. Sein grobes Schlachterbeil zuckte herab. Der Bogner vor ihm hieb mit einem letzten, schnellen Todesreflex sein Messer tief in die Fettwülste des Bauches, bevor er unter dem wuchtigen Hieb starb. Mit einem hellen Klirren brach die Klinge ab, während im tiefen Schnitt, der sofort begann sich zu schließen, kurz ein Metallgeflecht sichtbar.

Crevus kam als Kugel auf dem Boden auf. Vor einem der Ritter stand er auf und faltete seinen Bauch auseinander. Dort öffneten sich bläulich umrandete, chitinbedeckte Schlitze und heraus schnellten zwei mehr als armlange Mandibeln, die den Ritter knapp unter dem Brustkorb umfassten. Der Mann schrie gellend und hieb panikerfüllt mit Kurzsword und seiner gepanzerten Faust auf Crevus. Seine Schläge, und auch die Attacken mit dem Schwert, die seine Kameraden ausführten, glitten wirkungslos an Crevus' Kopf ab, der unter einer Haube aus Chitin verschwunden war. Dann setzte ein stöhnendes metallisches Knirschen ein. Die Rüstung wurde langsam aber unerbittlich wie durch eine Presse zusammen gedrückt, bis die entsetzten Schreie des Mannes in ein Röcheln übergingen und verstummten. Panik ergriff die Wächter, und sie flohen, so weit sie es noch konnten.

Dann ging es weiter. Luran lief voran, durch die Nacht, durch die rote Dämmerung der Wut. Ein herausforderndes Heulen entrang sich seiner Kehle.

Die Männer auf den Wehrgängen schossen mit Bögen nach unten. Unter die gewöhnlichen Pfeile aus Holz mischten sich Brandpfeile und welche mit silberner Spitze. Das Gebrüll der Verteidiger und das der Angreifer vermischte sich zu einem chaotischen Dom aus Lärm. Auf der mit Kopfstein gepflasterten Straße vor den Wehranlagen zogen schwere Gespanne vorbei. Überall rannten Bewaffnete, Träger und Boten ihrem unbekanntem Ziel entgegen. Valya Simkokan stand auf einer hölzernen Plattform, die die Zimmerleute errichtet hatten. Von dort verfolgte er die Lage, schickte immer wieder Boten los, oder wies den Trompetern Signale an. Aufrecht stand er da, in einen schwarz-roten Mantel gehüllt. Wenn er mit seinen Adjutanten und Offizieren sprach, dann gab er seine Anordnungen fast im Plauderton und mit sparsamen Gesten.

Die Trebuchets der Horde waren durch die fest montierten, aber drehbaren Wurfgeschütze der Verteidiger bereits zerstört. Von oben hatte sich das leicht gestaltet. Es liefen wohl noch zwei oder drei Ghoule und Skelettkrieger in der Stadt herum, doch die Brände der Feuergeschosse waren weitgehend gelöscht. Der Magister der Festung blickte recht zufrieden auf die Lage. Der Angriff der Horde hatte unten vor der Mauer, im tiefen Schlamm der Gräben, bereits deutlich an Schwung verloren. Dazu kam der starke Beschuss von oben, der sein übriges tat und die Angreifer bald brechen würde.

Ein Adjutant zupfte aufgeregt an seinem Ärmel.

»Herr, seht doch!« rief er.

Valya wandte sich dem Tumult zu, der sich in den letzten Augenblicken hinter ihm entwickelt hatte. Eine Handvoll seine Männer hieben auf unbekannte Angreifer ein. Er grinste zufrieden und wollte sich wieder nach vorne wenden, doch dann gefror sein Grinsen. Aus dem Tumult schob sich eine riesige, halbnackte Gestalt, die die Männer links und rechts mit wuchtigen Hieben zerteilte und zu Boden warf. Zwei weitere Angreifer sprangen wie Schatten links und rechts nach vorne. Ein Werwolf und, er traute seinen Augen nicht, eine bucklige Frau. Als die Toten zu Boden sanken, war ihm das

egal. Er brüllte den Männern, die vor der hölzernen Plattform standen, einen Befehl zu: »Garde von Tiebel! Beendet das! Sofort!«

Zwanzig große Männer, in dunkelblaue Halbrüstungen gehüllt, schlugen Schwert und Lanze wie ein Mann auf die Schilde und riefen: »So sei es!« Sie drehten sich um und griffen in den Kampf ein.

Die Angreifer schafften es schnell über die erste Hälfte der Straße. Die Treppe zu der Plattform des Phönix erschien fast schon erreichbar, nur noch vielleicht ein Dutzend schneller Schritte entfernt. Doch dann schritt die Garde ein. Die Hälfte trug Schwert und Schild, die andere kurze, schwere Lanzen mit unterarmlangen Flügelspitzen. An jeder Klinge sah Luran Silber aufblitzen, und er sprang panisch zurück. Die Vedde versuchte, nach vorne zwischen die Männer zu springen, doch die hohen Schilde wurden zu einer engen Mauer zusammengezogen, die sie blockierte. Die Lanzen wurden von oben in seitliche Aussparungen in den Schilden eingelegt und sie sah sich den tödlichen Speerspitzen gegenüber. Sie musste weichen.

»Zur Seite ihr Maden, ich mach das«, grunzte der Schlachter verächtlich. Er wandte sich dem ersten Wächter auf der linken Flanke zu. Der und seine Nachbarn wichen etwas zurück, wachsam, aber auch ängstlich.

»Menschliches Vieh«, spuckte der Riese aus, machte einen weiteren Schritt, und hob sein Schlachterbeil, als ein dumpfer Laut erklang und ein erstaunter Ausdruck auf sein Gesicht trat. Die Verteidiger auf der Mauer hatten einen Skorpion gedreht und ihn auf den Angreifer abgefeuert. Ein Bolzen, so dick wie der Arm eines Mannes, ragte aus seiner Brust. Die Wucht hatte den Bolzen fast komplett durch den Schlachter getrieben, und sie war so groß, dass das unter der Haut eingelassene Kettenhemd nicht standgehalten hatte. Die Spitze ragte zwei Zoll aus dem Rücken heraus. Die unförmige Gestalt des Schlachters sackte langsam in sich zusammen, wobei er vergeblich versuchte, den Bolzen herauszuzerren. Dann sackte er mit einem mit einem ungläubigen Ausdruck zur Seite und regte sich nicht mehr.

»Rückzug?«

»Nein, für Rückzug sind wir nicht hier«, zischte Crevus und rannte auf seinen kurzen Beinen in die Gruppe der Gardisten. Sofort prasselten Schwerthiebe auf ihn ein, deren Wucht ihn zu Boden drückte. Doch Luran konnte sehen, dass er sich immer noch schützte, das er auf Hände und Knien stabil hockte, und das seine Panzerung hielt. Der Käfermann riss seinen Umhang zur Seite und entblößte darunter schwärzliche Flügeldecken. Diese klappten mit einem schmatzenden Laut auf und aus vier zitzenartigen Drüsen auf dem Rücken trat Sprühregen aus, der die Gardisten von unten einnebelte. Die Schwerter und Lanzen krachten auf den nun ungeschützten Rücken der kleinen Gestalt, konnten aber das Verteilen der Flüssigkeit in der Luft nicht verhindern.

Einen Atemzug später hörten die Hiebe auf. Die großen Männer in Leder und blau gefärbtem Stahl begannen zu taumeln, sie sanken in die Knie und übergaben sich würgend. Eine Mischung aus Essen, Galle und Blut ergoss sich in dicken Strahlen auf das Kopfsteinpflaster. Die Garde war ausgeschaltet.

»Luft anhalten und durch!« rief Luran.

Er sprang im weiten Bogen über die Garde, und die Vedde machte eine Rolle darüber. Dann flogen sie die Treppe hoch, auf die Plattform auf der Valya Simkokan erstarrt stand und voller Unglauben auf die sterbenden Gardisten sah. Von dort irrlichterte sein Blick zu den Angreifern.

»Beste Grüße von der Horde, Herr Magister!«

Ein tiefer Biss grub sich in den Hals, ein schneller Stich zerfetzte das Herz, und der Phönix brach blutend zusammen.

»Und jetzt raus hier!« rief Luran der Vedde zu.

Die Frau zögerte nicht einen Moment. Während Wachen auf die Plattform drängten und die ersten Pfeile in ihre Richtung flogen, riss sie sich die dicke Lederhaube vom Buckel. Dann breitete sie ihre wunderschönen, siebenfach unterteilten Flügel aus, deren feste ledrige Haut schwarz irisierend und feucht glänzte. Sie umfasste Lurans Brustkorb dicht unter den Vorderbeinen und sprang mit ihm über die Mauer in die Nacht.

Das Brüllen der Verteidiger verklang hinter ihnen, während sie über die Angreifer segelten und vereinzelt Pfeile an der festen Lederhaut der Flügel abprallten. Das triumphierende Lachen der Vedde perlte durch die Nacht.

Das Erwachen

»Wach auf, wir müssen los!«

Etwas rüttelte an seiner Schulter, aber er blieb noch einen Moment bei dem Schiff im Traum.

»Ismael, was ist, komm hoch!«

Die Stimme kam ihm bekannt vor. Er zwang seine Augen auf, der Traum verblasste im Hintergrund, wie Rauch, der sich von einem Schornstein im Winter löst und verschwindet.

Luran stand keuchend und halb gebeugt vor ihm, packte ihn hart an der Schulter und rüttelte diese.

»Was war, was ist los, was...« stammelte Ismael, der sich nach vorne beugte, die Schultern zusammengezogen, als würde er sich gleich übergeben.

»Der Phönix ist tot, aber auch wieder nicht. Ich habe ihn zerlegt, und die Vedde auch. Kehle raus und den Dolch tief in den Leib. Direkt ins Herz. Schnell und hässlich. Das kann keiner überleben. Aber er lebt. Als hätte ihn ein Nekromant wieder erweckt, niemand versteht es.«

Luran sah Ismael dabei schräg von der Seite an.

Ismael richtete sich auf, schwankte dabei im Sessel hin und her und sagte hastig: »Aber in Tiebel gibt es keine Magie.«

»Ja, richtig. Und Van Heuckenroth dreht fast durch. Das, was heute passiert ist, kann ihn seinen Kopf kosten. Aber das ist jetzt für uns egal, wir müssen das Lager im nächsten Zehnteltag räumen, oder wir sterben. Die Späher berichten, Aszra Assalonn treibt seine Leute im Gewaltmarsch durch die Ebene. Die geben alles, um uns zu kriegen. Lass alles hier liegen, und komm. Die drei Pferde, ausgeruht und mit Wasser und Nahrung beladen für sechs Tage, stehen bereit. Sie werden uns bis Nabur bringen.«

»Drei Pferde?«

»Ja, die Vedde kommt mit uns.«

»Was? Warum?«

Luran sah Ismael mit einem Blick an, der sagte: »Frag nicht weiter.«

»Gut, dann los.«

Epilog

Am nächsten Morgen, an der Asche des erloschenen Feuers liegend, erinnerte sich Ismael an seinen Traum.

Er schritt durch eine Schlucht, deren schwarze aufgerissenen Felsen oben im Rauch verschwanden. Jeder Schritt war merkwürdig leicht und schwer zugleich. Er trat aus der Schlucht und vor ihm erstreckte sich ein Strand aus grobkörnigem schwarzen Sand. Am Ufer lag ein riesiges Schiff, das aus wirbelndem Rauch bestand, der sich unaufhörlich in sich selbst drehte. Das Segel, das halb in Fetzen hing, bauschte sich unter einem Wind auf, den es nicht gab.

Er bewegte sich auf das Schiff zu, mit der vagen Ahnung, dort etwas zu finden, das er suchte.

Die nächsten zwei Schritte trugen ihn bis vor die hölzerne Planke, an der oben eine massige dunkle Gestalt stand.

»Ich bin Jasaan Vander, der erste Maat. Wer seid ihr und was begehrt ihr an Bord?«

»Ich möchte mit jemanden reden, der für mich verloren ist.«

»Und wen kann ich melden.«

»Sagt mir zuerst, wer unter wessen Kommando steht das Schiff?«

Der Offizier schnarrte: »Der Herr Kapitän ist Azi Azatoth der Jüngere, hoher Schädelträger der Horde. Und sag er nun an, wer er ist!«

»Nennt mich Ismael.«

Vom Tode der Moral

Klaus Erichsen

Hamburg, September 2022

Magira - eine phantastische Welt

Die folgenden Geschichten spielen auf der phantastischen Welt MAGIRA.

MAGIRA ist eine Welt, die 1966 von Hubert Straßl und Eduard Lukschandl, und in der Folge von hunderten anderen Autoren, Künstlern und Aktiven, erschaffen und gestaltet wurde.

Die HORDE DER FINSTERNIS wurde im Jahr 1978 als Simulationsgruppe in der Vereinigung FOLLOW von Hermann Urbanek und Erhard Ringer gegründet und seitdem von zahlreichen Mitgliedern gestaltet und mit Leben erfüllt. Informationen finden sich vor allem unter www.horde-der-finsternis.de

FOLLOW ist die Gruppierung, die nach selbst gesetzten Regeln seit Jahrzehnten die Simulation der phantastischen Welt MAGIRA fortführt.

Informationen dazu gibt es unter www.follow.de

Der Fantasy Club e.V. gibt Publikationen für und aus FOLLOW heraus und ist unter www.fantasy-club-online.de im Internet zu finden.

Diese Publikation wird von der Simulationsgruppe Horde der Finsternis herausgegeben, die Urheberrechte liegen bei den Autoren.

Titelbild: eyelab / photocase.de

Michael Scheuch (Hrsg.): Echo der Schlacht
H.O.R.D.E. E-Book, herausgegeben von Michael Scheuch

© 2022 Michael Scheuch, Jörg Meierotte, Arnd Empting, Sabine Becker, Klaus Erichsen, Jutta Wagner,
Britta Ketelsen

Version: 1.2022

Inhalt

Aufbruch	3
Der erste Spruch	6
Ein Schiff aus Rauch und Nebel.....	7
Die vier Reisenden	11
Weite, Nähe und andere Träume.....	14
Zum Diktat.....	17
Der zweite Spruch aus dem Widerhall der Welt.....	20
Raus aus den Schatten.....	21
Beginn einer Reise	23
Magira - eine phantastische Welt.....	36